

## Zwölftes Capitel.

### Krönung Karls. Beginnender Druck der Fremdherrschaft. Letztes Wort der Curie an Manfredi.

Sorgenvoll hatte Clemens alle diese Monate hindurch der Ankunft des Heeres entgegen gesehen; er zürnte seinem Legaten Ottobonus vom Titel des heiligen Adrianus, der ihn über die Lage desselben in Unklarheit ließ.<sup>1</sup> Ueber die Wege, die es am besten einzuschlagen hätte, wich seine Ansicht von der Karls ab, er suchte es ihm noch am 23. December beifällig zu machen, wie wünschenswerth es sei, einen Theil durch die Mark, den anderen durch Toscana gehen zu lassen, und zu dem Zweck die dargebotene Unterstützung der Bewohner von Lucca nicht von der Hand zu weisen.<sup>2</sup> Durch Brandschatzung, Raub und Mord hatten die Ultramontanen ihren Weg bezeichnet. Auf die sich häufenden Klagen schrieb Clemens dem König warnend, er möge als angeblicher Vertheidiger der Kirche nicht so gräulichen Anstoß geben, sondern dem Uebel, damit sich die Zahl seiner Feinde nicht mehr, ernstlich steuern.<sup>3</sup> Am allerbedenklichsten erschien ihm die Aufnahme des provencalischen Heeres in die Stadt Rom, da er einen feindlichen Zusammenstoß mit der Stadtbevölkerung für unvermeidlich hielt.<sup>4</sup> Karl hatte für diese Bedenken kein Ohr; er nahm die zerlumpten, an Hunger und Thatendurst reichen Streiter in die ewige Stadt auf, in der sie sich denn auch bald durch Rauben und Plündern für die auf dem Marsch erlittenen Beschwerden

bezahlt machten.<sup>5</sup> Die Anführer erzwangen Gelder von den römischen Kaufleuten, und vertrösteten sie mit der Zusicherung von Handelsvorthellen, die sie im Königreich genießen sollten, wenn es erst erobert wäre. Das war das Walten des eben erst gepriesenen Retters in den Anfängen seines Freiheitswerkes. Mehr und mehr trat er, seitdem er über tausende von Schwertern gebot, in seiner wahren Despotengestalt hervor.

Raum lag ihm seit Monaten etwas näher am Herzen als die Krone Siciliens auf seinem Haupt zu sehen. In Rom wollte er gekrönt werden und zwar von der Hand des Papstes. Sollte er, der von drei Päpsten Gesuchte und Umworbene, da sich kein Retter für die römische Curie hatte finden wollen, um die Brut der staufischen Imperatoren zu vernichten, nicht gerechten Anspruch auf diese Verleihung haben?

Glühender wurde sein Verlangen, den heiligen Vater im Rom zu sehen, seitdem seine Gemahlin Beatrice auf dem Capitol residierte;<sup>6</sup> um die Mitte December, da ihn günstige Nachrichten über die Vorgänge in der Lombardei erreicht haben mußten, wurden seine Anträge dringender. Wie das der von ihm beschworene Vertrag forderte, sollte sich Karl der päpstlichen Aufforderung gemäß — so lautete die Antwort — nach Perugia begeben, um die Krone von ihm zu empfangen; dagegen erhob Karl die Einwendung, man würde es für eine Schmach ansehen, wenn der König Siciliens das königliche Diadem außerhalb der Stadt empfinde; die Römer würden sich dadurch für schwer verletzt halten. Diese waren erst im Monat Mai durch ein Manifest Manfredis daran gemahnt worden, daß die Verleihung des kaiserlichen Diadems nicht der Kirche, sondern nur dem Senat und dem Volk zu Rom zustehe. Clemens, der in all' der Bedrängniß, in all' der Noth Stand gehalten hatte, kam um keinen Schritt dem gegenüber näher, der eine Creatur der Curie war und blieb. Wie wollte er die eigene Abhängigkeit von ihr verleugnen, aber mit dem Letzten, was ihm für dieselbe zu thun übrig blieb, ließ er sich geflissentlich Zeit. Ueber den Krönungsact hatte die Investitur nichts vorher gesehen;

Karl war durch dieselbe eidlich gehalten, dem Pontifex den Treueid, wenn dieser in Italien sein sollte, in der Zeit von sechs Monaten, wenn er außerhalb, innerhalb eines Jahres, nachdem er die Herrschaft über das Königreich angetreten haben würde, und zwar nach päpstlicher Berufung, zu leisten.<sup>7</sup> Die Verpflichtung konnte nicht deutlicher sein, und nicht minder klar und fest sprach sich Clemens in seiner Abwehr über die Unabänderlichkeit der eigenen päpstlichen Verpflichtung aus. O wie wunderbar klingt das, — ruft er aus, — die Krönung eines Königs von Sicilien gebührt uns nach Recht und Gewohnheit, nicht aber der Stadt Rom und den Fremden, die dabei kein Unrecht erleiden, sollte damit ein Aergerniß widerfahren? Ist etwa das Ansehen des Papstes so gesunken, daß er den Popularen zu Liebe, sich selbst und die Curie zu vernichten gezwungen werden könnte? Wisse, mein Sohn, Städte und Castelle können uns genommen werden, niemals aber das Recht die eigene Freiheit zu vertheidigen, denn selbst, wenn man uns in Fesseln schläge, wäre damit Gottes Wort nicht gebunden.<sup>8</sup>

Wiederholt gab er Karl seine Bereitwilligkeit zu erkennen, anderen Händen die Krönung anvertrauen zu wollen: so veressen sei er auf die Ehre nicht, daß er nicht lieber dazu sich bereit erklärte, als sich dieselbe zu seiner eigenen und des Königs Gefahr vorbehielte. Er sei entschlossen nichts zum Schaden Vieler gegen die Curie zu unternehmen, und sei gewiß, nicht fehl zu treten, wenn er zu dieser Zeit der Weltstadt, wie sehr er sie auch in der ganzen Welt liebe, den Rücken kehre. Wolle also der König nach Perugia kommen, so sei er willkommen, wo nicht, so werde er ihm zum feierlichen Act der Krönung einen der Cardinalbischöfe, zwei Presbyter und einen oder zwei Cardinaldiacone senden und schlage ihm das Epiphaniensfest als die zur Krönungsfeierlichkeit würdigste Zeit vor.<sup>9</sup>

Er gab den mancherlei Forderungen des Königs so weit nach, daß er am 29. December durch eine Bulle dem Cardinalbischof Rodolpho von Abana, Ancherius Pantaléon, Cardinal-Presbyter von Sta. Prasseda und den drei Cardinaldiaconen Richardus An

nibaldi von S. Angelo, Godofredus von Matri von S. Georgio in Belabro und Matthäus Orsini von S. Maria in Porticu, die am Epiphanientage zu vollziehende Krönung und Salbung Karls und seiner Gemahlin als seinen Stellvertretern übertrug, in deren Hände er den Treueid ablegen sollte.<sup>10</sup>

Erfolgte die Krönung nicht persönlich durch den Papst, so war es doch eine besondere Auszeichnung für Karl in der Basilica des Apostelfürsten gekrönt zu werden, in der bisher nur die beiden höchsten Kronen der Erde verliehen worden waren. Feierlichkeiten, wie sie bei Karls Krönung begangen worden waren, ritterliche Festspiele und Volksbelustigungen schlossen sich an den Krönungsact,<sup>11</sup> womit ein Aufwand verknüpft war, der im Verein mit der Sorge für das heranziehende Heer die Geldnoth mehr denn sonst empfinden ließ.

Auf Karls Bittgesuch um Unterstützung hatte Clemens nur darauf hinweisen können, wie viel er bereits für ihn gethan habe, mehr Geld aufzutreiben, sei gar keine Aussicht, denn nichts sei weiter zu verpfänden. „Wir haben nicht über goldene Berge und Flüsse zu verfügen, können mithin Deinem Begehren nicht genügen, und mag die Noth noch so sehr drängen, über unser Vermögen vermögen wir nichts: erschöpft sind unsere Kräfte, die Kaufleute schwierig, so daß wir nicht begreifen, wie Du uns noch belästigen kannst; Du müßtest denn etwa ein Wunder von uns verlangen, doch Erde und Steine in Gold zu verwandeln sind wir nicht befähigt.“<sup>12</sup>

Für den Clerus und das Capitel der Apostelkirche setzte Karl die Summe von 50 Unzen Gold aus, die alljährlich aus den Einkünften der königlichen Domänen und anderen der Krone in der Stadt Neapel zustehenden Erträgen am Tage der Apostel Petri und Pauli erhoben werden sollten.<sup>13</sup> Eine vereinzelte Verleihung, die seinem fargen Sinn und seiner Lage entsprach. Auf den Krönungsjubel folgte mit dem Einmarsch der zügellosen Schaaren die bitterste Mißstimmung in Rom wie zu Perugia. Die Zuversicht, welche Clemens bei Verleihung der Krone geäußert hatte,

daß die Ehre und Hoheit der Mutterkirche durch die Erhebung ihres ergebenen Sohnes, der an ihren Brüsten gelegen, an Zuwachs gewinnen würden, wurde schon jetzt durch die Thaten Karls Lügen gestraft.<sup>14</sup> Längst war der Papst erbittert über die herrische Weise, mit welcher Karls Beamte auftraten.<sup>15</sup> Auf seine Klagen hatte Karl nur zu erwidern gehabt, die Excesse seien ohne sein Wissen geschehen; an Abstellung oder Bestrafung war nicht zu denken. Vielmehr zeigten seine eigenen Maßnahmen, was von seinen Bethuerungen zu halten sei. Er schaltete mit derselben unumschränkten Gewalt in Rom, wie sie von den Brancalione gehandhabt worden war. Sein Vicar in Rom — erklärte er — usurpiere nichts, sondern folge nur dem Beispiel früherer Senatoren nach, er forderte vom Papst für ihn und seine Officialen dieselbe Toleranz, die jene bei seinen Vorgängern gefunden hätten.<sup>16</sup> Ein Mailänder Bertrando, Karls Richter und andere Beamte machten im Patrimonium und in der Campagna angebliche Hoheitsrechte des römischen Senators geltend; Bertrando verlangte zudringlich vom Papst die Einsetzung eines seiner Verwandten als Capitan in Corneto. Karl desavouierte sie, als Clemens Einspruch that und die Beamten setzten ihre Uebergriffe fort. Karls Vicar wollte, gestützt auf einen Theil der Bewohner des Castells Aspera, die zu den Feinden der Curie gehörten, einen seiner Dienstmänner als Podestà einsetzen, und ergriff gewaltsame Maßregeln gegen die übrige Bewohnerschaft, die ihren Podestà nicht aufgeben wollte.<sup>17</sup>

Clemens erhob sich drohend gegen die Excedenten, wie gegen den König. Niemals hätte die römische Kirche die Uebergriffe der Senatoren, wenn sie auch zu Zeiten von einigen schwachen Päpsten geduldet worden wären, ruhig ertragen, sondern sich energisch dagegen erhoben. Am wenigsten aber sei er dazu berufen, die Schwäche anderer nachzuahmen und das Recht der Kirche zu verfehren, vielmehr sei es seine Pflicht alle Kirchen, vornehmlich die römische, zu schützen. Er rief ihm die geleisteten Eide in's Gedächtniß. Er werde die Insolenz der Officialen mit dem päpst-

lichen Schwert treffen, und ihm in Zukunft, wenn er in das Königreich eingerückt wäre, nicht erst durch Boten von den Excessen Kenntniß geben, da er ja aus langer Erfahrung wisse, wie eitel solche Missionen seien.<sup>18</sup> Karl mußte schwer gegen die Curie gefehlt haben, daß ihn Clemens, der ihn eben noch den Stab seines Alters, den Athleten der Kirche nannte, im Moment, da jener sein Leben im Kampf für dieselbe einzusetzen sich anschickte, auf das Empfindlichste über sein hartes und ungerechtes Regiment in der Provence zurecht wies.

Einem Fürsten — schrieb Clemens am 11. Januar — der zum Kriege ausziehen will, geziemt es im eigenen Lande den Frieden zu befestigen, damit er durch keine heimische Fehde abgezogen und von den Fremden gering geachtet werde. Unter allen Fehden verdient aber in der That die die innerste genannt zu werden, welche allein vor Gottes Augen im geheimsten Winkel des Gewissens geführt wird, welches nagt und martert, Wunden schlägt und zu Boden wirft, die Seelenruhe entweder völlig raubt oder in Verwirrung setzt. Darum, geliebtester Sohn, erwäge, bevor Du die Hand gewaltig erhebst, um als Starcker gegen den Starcken zu streiten, was in Deiner Heimath sich vorbereitet, ob dort Aufruhr oder Krieg droht, denn zahlreiche und schwere Unbilden sollst Du gegen Kirchen, Barone, Ritter und Volk begangen haben, wovon der Ruf bis nach Italien gedrungen ist.

Er ermahnt ihn den Rath der klugen und treuen Männer des Bischofs von Auxerre und des Ritters Peter Cambellano zu befolgen, besonders aber die Klagen seines Bruders über die seinem Lande auferlegte Salzsteuer zu beseitigen.<sup>19</sup>

Er beklagt sich auf das bitterste über die Grausamkeiten und Erpressungen, die an den der Kirche ergebenen treuen Söhnen der Mark durch ihre Gegner, deren Urtheil sich Karl blindlings hingebende, verübt würden.<sup>20</sup>

Daß es bereits zwischen Clemens und Karl zu mehr als Verstimmung gekommen war, zeigt des ersteren Annäherung an Manfredi und Oberto Pelavicini. Plötzlich kann Clemens von dem

Versuch nicht abstehen, ob nicht doch noch in diesem giftigen Sproß aus Drachengeschlecht, wie er Manfredi eben noch vor aller Welt nannte, eine Spur von Glauben vorhanden sei.<sup>21</sup> Das von seinem Vorgänger gegen jenen eingeleitete Verfahren wurde wieder aufgenommen; er stellte ihm Termine, um entweder in eigener Person, oder durch Procuratoren den Ausspruch über das ihm zur Last gelegte Verbrechen der Häresie zu vernehmen, wenn es ihm nicht innerhalb der Termine gelingen sollte, seine Unschuld darzuthun; er bot ihm, zugleich im Namen Karls, volle Sicherheit für seine und der Procuratoren Person. Auch zum letzten Termin, am 2. Februar, erschien Manfredi nicht persönlich, zwei Procuratoren entschuldigten seine Abwesenheit, forchten das frühere Verfahren an, und brachten zu seiner Reinigung die alten Gründe vor. Während nun alle Cardinäle den Oberto, da er in keiner Weise die Vorladung beachtet hatte, der Ketzerie für überwiesen erklärten, schwankten doch einige, ob Manfredi auf den Verdacht hin, den er sich durch Verachtung der Schlüsselgewalt zugezogen hatte, von dem Generalconcil zu verurtheilen sei. Clemens forderte am 21. Februar das Gutachten seines Legaten Simon in der Mark Ancona und dem Herzogthum Spoleto ein. Er solle sich darüber äußern, ob Manfredis Abwesenheit damit zu entschuldigen sei, daß der Feind an den Gränzen stünde; ob er es für rathsam halte, auf Manfredis Gesuch einzugehen und zu seiner Reinigung Cardinäle an ihn zu entsenden, oder ob Manfredi auf die Verhandlungen hin, welche in des Legaten Gegenwart in der Curie gepflogen worden, einfach zu verurtheilen, und ob, wenn das gestattet wäre, es auch zuträglich sei.<sup>22</sup>

Ein letzter, zu später, vielleicht in der Absicht gemachter Versöhnungsversuch, an Manfredi ein Gegengewicht gegen Karl zu gewinnen, falls dieser der Freiheit der Kirche noch gefährlicher werden sollte als jener; denn mit welcher Kraft, wenn Manfredi erlag, wollte man Karl im Schach halten?

Manfredi war entschlossen lieber das Aeußerste zu wagen, als sich mit der Curie auf weitere Verhandlungen einzulassen,

die die Abtretung des Königreichs stets zu ihrer Voraussetzung hatten. Sein Entschuldigungsschreiben ist uns nicht erhalten, nur die päpstliche Entgegnung. Mehr prahlerisch als glänzend nennt Clemens den Inhalt, der ihm als der Wahrheit widersprechend, weder Beifall verdiene, noch fähig erscheine einen gottesfürchtigen Menschen in Bestürzung zu versetzen. König Karl, dem Manfredi Ohnmacht und Hochmuth vorwerfe, sei, dem mächtigsten und frömmsten Hause entsprossen, mächtig und demüthig, woran niemand zweifle; Gott und den Menschen durchaus angenehm, komme er nicht, um sich ein fremdes Recht zu rauben, sondern um die Rechte der Kirche zu wahren und zu fördern, zugleich aber auch, um nach dem Willen der Vorsehung und päpstlicher Gnadenverleihung seinen eigenen Vortheil zu verfolgen; dann, indem er seine Hände in Unschuld wäscht und Manfredi der Unerbittlichkeit des Verhängnisses überläßt, schließt der Papst mit den Worten: „Wissen soll Manfredi, daß die Gnadenzeit für ihn vorüber ist. Alles hat seine Zeit, aber die Zeit hat nicht Alles. Denn es steht geschrieben: In der angenehmen Zeit habe ich Dich erhört, sie ist nicht mehr zurückzurufen, schon tritt der in Waffen Starke aus der Thür, schon ist das Beil an die Wurzel gelegt. Es naht das Urtheil der Welt, der Fürst dieser Welt soll ausgestoßen werden; sollte es aber von Gott anders beschlossen sein, was die Gläubigen, die sich jeder Zuchttruthe Gottes beugen, nicht annehmen können, so soll, was er verhängt, in Demuth getragen werden.“

„Das Eine weiß ich, daß der Lenker der römischen Kirche, der auf Gott seinen Hoffnungsanker setzt, niemanden täuschen will, an keines Menschen Untergang sich ergötzt; vielmehr dem Frieden nachjagt.“

Gezwungen sei er an die Förderung des von seinem Vorgänger begonnenen Werkes gegangen, und habe jenen Karl, wie es sich gebührt, zum König erhoben, dessen heiliger und gewaltiger Name des Diadems würdig sei. Aber trotzdem würde er auch heute noch nicht ablassen, die ihrem eigenen Heil entfremdeten



Söhne freudig und mit barmherzigen Armen aufzunehmen, sofern sie nach dem Gebot der heiligen Canones das Heilmittel forderten.<sup>23</sup>

Ob dieses letzte Wort, das, wie entschieden immer, doch nichts von der bitteren Stimmung an sich trägt, von welcher die letzten an Karl gerichteten Beschwerdeschreiben durchdrungen waren, Manfredi noch getroffen hat?

Mit der Krone auf dem Haupt drängte Karl vorwärts, um die verlorene Zeit einzuholen, ein Ende zu machen dem Hunger der Seinigen, der übel ertragenen päpstlichen Vormundschaft wie der an lockenden Schätzen so reichen Herrschaft Manfredis. Die stärksten Impulse, die je zur Eroberung eines reich gesegneten Landes anspornten, trafen hier zusammen: Herrschsucht, ritterlicher Thatendurst, politischer und kirchlicher Haß. Nicht das Weil allein war an die Wurzel gelegt, tagesseheue Mächte übten das Werk der Unterminierung, Bettelmönche durchzogen Stadt und Land, predigten den Abfall unter reichen Versprechungen, von deren Annahme das Nationalgefühl nicht abmahnte, weil es auch unter Manfredi ebensowenig als unter seinen Vorgängern auf dem sicilianischen Thron hatte sichere Wurzel schlagen können.

Wie gering auch die Zahl der urkundlichen Zeugnisse ist, welche über Manfredis Verhalten gegen die Communen Licht verbreiten, sie reichen doch aus zum Beweise, daß man ihn mit Unrecht einen Unterdrücker der bürgerlichen Freiheiten genannt hat. Nirgends auch eine Spur von Klage, daß er die Bevölkerung durch Collecten gedrückt habe. Aber Beweise zu Hauf, aus dieser und den vorausgehenden Zeiten, daß das Streben nach absoluter Freiheit im eigenen beschränkten Kreise, den es für einen Kernkreis hielt, zwar Aufopferung von Herrscherrechten für sich verlangte, jedoch für die Darbringung von Opfern im allgemeinen Interesse kein Verständniß hatte. An der bittersten Rechtschaft, die ihnen bevorstand, sollten es die Sicilianer erlernen. Untreue und Verrath und käuflicher Sinn der sicilianischen Großen erbten bereits durch Reihen von Generationen, in ihrer Gesinnung schwanken

diese Apuler — bemerkt der Guelfe Saba Malaspina — wetterwendisch hin und her. Vielen dieser Großen waren die durch ihre Tüchtigkeit zu einer hervorragenden Stellung an Manfredis Hofe berufenen norditalischen Großen längst ein Dorn im Auge. Den meisten derselben lag es fern, Gut und Blut für einen Fürsten einzusetzen, dessen persönliche Größe und Liebenswürdigkeit sich selbst in den Urtheilen seiner Gegner abspiegelt. Anstatt mit vereinten Kräften das Ganze vor der Möglichkeit des Schiffbruches zu wahren, beschleunigten sie ihn durch den feigen Versuch, nur den eigenen Besitz in Sicherheit zu bringen.

Als Manfredi die Großen nach dem mit ihnen zu Benevent abgehaltenen Parlament entließ, damit jeder nach seinen Kräften sich gegen die noch fernen Gallier rüsten sollte, da hatten, sagt Saba, die Grafen bereits im Herzen die Treue gebrochen, die ergebene Gesinnung der Bewohner des Königreiches begann bereits zu wanken. Noch war Niemand zu fürchten, aber entsetzt durch die Vorstellung zukünftiger Gefahren begannen sie verrätherisch mit dem Grafen der Provence und dem apostolischen Stuhl zu unterhandeln.<sup>24</sup> — Eine Anzahl römischer Gibellinen, die verbannt gewesen, kehrten schleunig nach Rom zurück, erhielten von der Kirche Absolution und gnädige Blicke vom König. Pietro de Vico, der zu ihm kurz nach seiner Ankunft übergegangen war, dann, gedrängt von den Gibellinen Toscanas, geschwankt hatte, schloß sich nun, um das sicherste Unterpfand seiner Treue zu geben, persönlich den Fahnen Karls an. Der schimpflichste Verrath hielt sich aber noch hinter der Maske der Ergebenheit Manfredi zur Seite.<sup>25</sup>

Von den gibellinischen Anhängern in Oberitalien und Toscana war nicht zu viel Hülfe zu erwarten, ihre eigenen Kräfte reichten für die Abwehr der ihnen drohenden Gefahr nicht aus. So blieb er vornehmlich auf die Macht der Sarazenen und der deutschen Söldner angewiesen. Kurze Zeit nach dem zu Benevent abgehaltenen Parlamente hatte er in Deutschland 2000 Ritter werben und für sechs Monate den gewohnten Sold verdoppeln

lassen.<sup>26</sup> Er sah dieser Hülfe mit gleicher Unruhe entgegen, als Karl der Ankunft seines Heeres. Ueber Manfredis Thätigkeit seit dem Sommer 1265 sind wir fast ohne alle Kenntniß. Jedenfalls gab er sich, plötzlich durch Boten in das Königreich zurückgerufen, nicht, wie Clemens zu wissen glaubte, gewohnten Belustigungen hin. Seine Hauptmacht vereinigte er zu Capua, welches noch durch seinen Vater namentlich durch Errichtung von großen Thürmen an der Volturnobrücke befestigt war. Hier war er entschlossen seinen Gegner zu erwarten. Er selbst leitete die Befestigungsbauten zu Benevent und an der Schwelle zu seinem Reich bei Ceperano, es schien ihm ausreichend das Tivrisufer zu erhöhen und zu verschanzen; nicht nach Ceperano, sondern in das durch hohe Berge und durch die Marenmen des Flüsschens Rapido geschützte S. Germano verlegte er 2000 Sarazenen und 1000 Ritter; an der dahinter liegenden, für uneinnehmbar gehaltenen Rocca d' Arce mochte der Feind erst seine Kraft erproben.<sup>27</sup>